

Nekr
W
163

MAX WIRTH - KAELIN


1890—1954

Nehr W 163

MAX WIRTH-KAELIN

6. April 1890 – 14. August 1954

zum Andenken



G 80-0460
Will. Frei
Kloßberg

GEDENKFEIER

vom 17. August 1954
im Münster zu Basel

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Fantasie in c-moll, 5-stimmig
von Johann Sebastian Bach

vorgetragen von
Dr. Fritz Morel, Münster-Organist

«Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge wurden,
und die Erde und die Welt geschaffen wurden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit,
der du die Menschen lässest sterben, und sprichst:
Kommt wieder, Menschenkinder!
Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen,
auf dass wir klug werden.» (Psalm 90, 1—3, 12)

«Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras,
er blühet wie eine Blume auf dem Felde;
wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da,
und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.
Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit
zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten,
und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen,
die seinen Bund halten und gedenken an
seine Gebote, dass sie darnach tun.» (Psalm 103, 15—18)

«Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der
uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer
lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den
Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelk-
lichen Erbe, das behalten wird im Himmel.» (1. Petrus 1, 3—4)

LEBENS LAUF

vom Verstorbenen selbst verfasst

Am 6. April 1890 wurde ich als zweiter Sohn des Ehepaars Conrad und Mathilde Wirth-Lindenmeyer im Elternhaus Zeltweg 63 in Zürich geboren.

Es war ein Sonntag. Wenn ich heute in der Endetappe meines Lebens zurückblicke auf all das, was mir auf meinem Lebensweg geboten wurde, so stelle ich mit tiefer aufrichtiger Dankbarkeit an den Allmächtigen fest, dass ich zeit meines Lebens tatsächlich ein Sonntagskind geblieben bin.

An dieser Feststellung können alle auch in meinem Leben aufgetretenen Schwierigkeiten und Enttäuschungen nichts ändern, ich kann nur für all das mir gebotene Schöne meines Lebens aus vollem Herzen Dank sagen.

Die Liebe einer verehrenswerten Mutter, die uns bis in unser eigenes hohes Alter erhalten geblieben ist, verbunden mit der Herzengüte und grosszügigen erzieherischen Weitsicht eines begabten, uns viel zu früh entrissenen Vaters und vorbildlichen Menschen bestimmte die glückliche Zeit unserer Buben- und Jugendjahre. Wir sind in einer prachtvollen Atmosphäre echt schweizerischer Gesinnung aufgewachsen, und diese glückliche «Kinderstube» hat bis zum Lebensende die ganze Tätigkeit meines eigenen Lebens beeinflusst.

Aus diesen Verhältnissen entstand das nicht nur brüderliche, sondern ausgesprochen freundschaftliche spätere Zusammenarbeiten mit

meinem Bruder. Ein Zusammenarbeiten, das auch bei selbstverständlicher Weise auftretenden Meinungsverschiedenheiten persönlicher oder geschäftlicher Natur nie zu einem bösen Wort oder nicht durch Verständigung überbrückbarer Schwierigkeiten führte. Ich kann nur wünschen, dass unsern Kindern ein gleiches, glückliches Zusammenarbeiten möglich sei.

Ich bin kein fleissiger und deshalb auch kein guter Schüler gewesen. Die mir durch die grosszügige Einstellung meines lieben Vaters gestattete vielseitige sportliche Tätigkeit hat mich immer wesentlich mehr begeistert als die Pflichten des Schulsacks, und wir sind schon in jüngsten Jahren leidenschaftlich geritten, haben rudern, tennis- und fussballspielen dürfen und nicht zuletzt im Hochgebirge unseres schönen Vaterlandes Einblick in die unermessliche Grösse der göttlichen Naturgewalten und deren Schönheiten nehmen dürfen.

Mit grosser Genugtuung habe ich nach Abschluss der Maturität an der Industrieschule in Zürich den Schulsack endgültig abgestreift und durfte in die praktische Tätigkeit eines Färber- und Appreteur-Lehrlings eintreten. Jahre der Ausbildung in befreundeten oder eigenen Unternehmungen im Ausland brachten Aufenthalte in Wien, Como, Krefeld, Lyon und New York. Eine anschliessende Weltreise führte mich gerade vor Beginn des ersten Weltkrieges im Frühjahr 1914 nach Zürich zurück und damit zu meinem Eintritt in die verantwortungsreiche Tätigkeit in der Seidenstoffappretur Zürich. Ich freute mich, Gelegenheit zu erhalten, meinem lieben Vater in seiner anstrengenden unermüdlichen Tätigkeit behilflich sein zu dürfen.

Als junger Kavallerie-Offizier galt es aber zunächst dem Vaterland zu dienen. Meine dienstliche Tätigkeit bis zur Gradhöhe, welche mit der Stellung eines Milizoffiziers noch vereinbar war, bil-

dete naturgemäss einen wesentlichen Bestandteil meines Lebens, den ich nicht missen möchte.

Nicht nur die gesetzlich vorgeschriebene, allgemeine Wehrpflicht verpflichtet unsere männliche Jugend; ein moralisches Pflichtgefühl, welches nicht gesetzlich verankert ist, sollte unsere Söhne veranlassen, wenn immer möglich ihrem Vaterland zu dienen. Für mich war dieses militärische Dienen immer eine willkommene Ausrede, mich von irgendwelcher politischen Tätigkeit lossagen zu können. Mag sein, dass dies unrecht ist, mir persönlich lag jedenfalls die militärische Tätigkeit mehr im Blute. Für Politik, die ich als ein notwendiges Übel betrachtete, wollte ich keine Zeit opfern.

Noch heute denke ich mit Dankbarkeit an die vielen, manchmal recht harten Tage, Wochen und Monate einer mehr wie dreissigjährigen soldatischen Tätigkeit zurück. Viele prachtvolle Menschen habe ich dabei kennengelernt und zu Freunden werden lassen, und vor allen Dingen bot diese Arbeit im Dienste für das eigene Land die wunderschöne Gelegenheit, Verbindung mit der Jugend unseres Volkes aufrecht erhalten zu können, eine Tatsache, welche im Leben jedes Menschen zum Schönsten gehört, was das Leben überhaupt zu vergeben hat.

In Verbindung mit dieser militärischen Tätigkeit entwickelte sich mehr und mehr eine sportlich einseitigere Beschäftigung, welche sich auf die Belange des schweizerischen Pferdesportes konzentrierte. Ich hatte die Ehre, während 15 Jahren zusammen mit fachkundigen Freunden die nationalen und internationalen Interessen dieses Verbandes an höchster Stelle zu vertreten, und ich habe dabei nicht nur eine im grossen ganzen recht befriedigende zusätzliche Arbeitsablenkung gefunden, sondern auch Gelegenheit gehabt, im In- und Aus-

land mit einer grossen Zahl wertvoller Menschen zusammenzukommen. Menschen, welche durch die ihnen angeborene Leidenschaft und Passion zum Pferde veredelt wurden, und aus denen immer wieder ein Echo aus alter, besserer Zeit herausklang, einer Zeit, wo die Motorisierung und Industrialisierung das menschliche Leben noch nicht derart belastete, wie dies heute der Fall ist. Die Verbindung zu dieser vom Pferd ausgehenden wertvollen Kultur habe ich trotz mancherlei durch Krankheit bedingter Schwierigkeiten versucht bis an mein Lebensende aufrecht zu erhalten.

Eine meiner schönsten Beschäftigungen war noch in jüngster Zeit, ab und zu durch kurze Besuche in der Stallung gegenüber dem Wohnhaus mich von der Liebe und Anhänglichkeit, gleichzeitig auch vom Wohlergehen meiner Pferde zu überzeugen. Erinnerungen schönster Stunden meines Lebens sind hierbei jeweilen sehr lebendig geworden.

Am 27. Februar 1919 verheiratete ich mich mit Anita Kaelin, Tochter des Ehepaars Kaelin-Benziger in Zürich. Die Trauung fand im engsten Kreise in der Hofkirche, die nachfolgende Hochzeitsfeier im Hotel National in Luzern statt.

Damit ist in meinem Leben erst recht die Sonne aufgegangen, eine Sonne, welche nie mehr untergegangen ist, welche im Gegenteil mit den Jahren an wärmespendender Kraft höchstens zugenommen hat, die mir kurz gesagt ein Eheleben beschied, wie man es schöner sich gar nicht wünschen kann. Als nach langen, restlos glücklichen Jahren, während denen bei uns manchmal der Gedanke zum Durchbruch kam, womit wir diese unbegreifliche Gnade verdient hätten und wir uns gedanklich auf Rückschläge, die ja auch in unserem Leben nicht ausbleiben könnten, vorbereiteten, meine Krankheiten anfangen beschwerlich zu werden, als im besonderen meine Erkrankung auf Le-

ben oder Tod eintrat, da schien die Sonne meines Lebens erst recht mit voller Kraft. Dieser Sonnenschein, gegeben durch die Charakterstärke, die unerschöpfliche Liebe, und nicht zuletzt getragen von einem starken religiösen Glauben, haben mir das Tragen meiner körperlichen und seelischen Schmerzen leicht gemacht.

Das Können meiner mir zu Freunden gewordenen Ärzte, die vorbildliche herrliche Pflege im St. Claraspital und eben die unablässig in voller Kraft scheinende Sonne meines Lebens haben mir die Güte und Gnade unseres Herrgotts gegeben und mir gestattet, für eine Verlängerung meines Daseins die Kampfkraft zu finden.

Wohl den Menschen, denen in schweren Tagen derart geholfen wird! Möge der Allmächtige Dir, liebe Anita, durch reiche Gnade und Güte in Deinem eigenen Leben meinen Dank übertragen, dann, wenn ich es nicht mehr werde tun können. — Meinen Kindern empfehle ich, sich mit diesen aus vollem Herzen kommenden Dankesworten an ihre Mutter zu beschäftigen und daraus die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

In Verbindung mit meiner Verheiratung fand geschäftlich ein Austausch bezüglich meiner Tätigkeit mit meinem Bruder statt. Er zog von Basel nach Zürich und wir bezogen unser erstes Haus Arnold-Böcklin-Strasse 31 in Basel. Damit wurde ich in die Geschäftsleitung der deutschen Unternehmungen unseres Konzerns eingeschaltet. Sie blieb bis zum Schluss die Aufgabe meiner leitenden Tätigkeit, wobei ich durch mannigfache Reisen zu den übrigen Stützpunkten dafür sorgte, den Kontakt und die Fühlung mit den andern Betriebsstätten unseres Konzerns lebendig zu erhalten.

Ganz kurz gesagt, war meine leitende Tätigkeit für die Schusterinsel-Betriebe in Deutschland durch die zwei Weltkriege und die

Nachkriegsverhältnisse sowie durch die kurze, aber fürchterliche Epoche des Dritten Reiches gekennzeichnet. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Begebenheiten einzugehen. Nur so viel möchte ich sagen: Es war für einen Schweizer und dazu noch höhern Offizier keine leichte Aufgabe, sich durch die Wirrnisse dieser Verhältnisse hindurchzufinden. Auch hier half mir die Sonne meines Lebens, und das Sonntagskind wurde des öftern daran erinnert, an einem Sonntag geboren zu sein.

Neben dieser meiner Hauptbeschäftigung brachten Reisen nach den ausländischen Stützpunkten unseres Konzerns interessante Abwechslung, wie überhaupt das Reisen hauptsächlich mit dem Auto, wo man Land und Leute am besten beobachten kann, einen Gross-
teil unserer Ferien ausmachte.

Unterdessen wuchsen die Kinder heran, gründeten zum Teil ihre eigene Familie, und drei gesunde, liebe Grosskinder — von denen ich zwei leider in Lyon habe — verschönern unser Alter. Wenn meine Söhne sich in ihrer geschäftlichen Tätigkeit so weiter entwickeln, wie sie dieselbe jetzt in jungen Jahren an Hand genommen haben, dann brauchen wir uns über deren Fortkommen und auch über die fruchtbare Weiterentwicklung unserer Unternehmen keine Sorge zu machen. Ihr erfüllt eine schöne Aufgabe der Familientradition und werdet es erkennen, dass das Schönste, was das Leben zu bieten hat, arbeiten heisst.

Derjenige Teil meines Lebens, welcher am meisten des Sonnenscheins durch meine Gattin benötigte, war durch meine Krankheit bestimmt. Einmal mehr bewährte sich diese körperlich recht zarte, seelisch in ihrem Glauben so unerhört starke Frau bei der unermüdbaren Pflege ihres kranken Mannes. Über das Grab hinaus nimm

meinen tiefen, heissen Dank für all das, was Du für mich getan hast, Du, die starke Sonne meines Lebens. —

Soweit die Aufzeichnungen des lieben Verstorbenen.

Mehr als lange Worte zeugen sie von der grossen Dankbarkeit, dem tiefen Lebensernst und der zurückhaltenden Bescheidenheit ihres Verfassers. Max Wirth war in jeder Beziehung der eigentliche Mittelpunkt seiner Familie. Seine Gattin verliert einen vorbildlichen, treubesorgten Ehemann, der während 35 Jahren nichts anderes im Sinne hatte, als ihr alles Glück und alle Liebe zu geben, deren seine grosse Güte und sein offenes Herz fähig war. Die schönen Erinnerungen an dieses glückliche, gemeinsam verbrachte Leben werden der Gattin unvergesslich bleiben und für ihren weiteren Lebensweg wirklicher Trost sein.

Den Kindern, ganz besonders seinen beiden Söhnen, war der Entschlafene ein Vorbild, wie man es schöner sich nicht denken kann: ein weise ratender, lieber Vater, ein verantwortungsbewusster, immer sich gleichbleibender Geschäftsmann, ein strenger, immer gerechter Offizier, ein mutiger, fairer Sportsmann und über allem ihr bester Freund.

Mit seiner Tochter war er immer aufs engste verbunden, auch dann, wenn räumliche Trennungen den äussern Kontakt erschweren, was er immer sehr bedauert hat.

Seiner Schwiegertochter und seinem Schwiegersohn stand er allezeit mit Rat und Tat zur Seite und zog sie dadurch ganz in den Kreis seiner eigenen Familie.

Darüber hinaus verband ihn grosse Anhänglichkeit zu seinem eigenen Elternhaus, zur Familie seiner Gattin und seines Bruders.

Seine Freunde schätzten an ihm ganz besonders sein offenes, ehrliches Urteil und seinen persönlichen Mut. Er konnte es sich leisten und scheute nie davor zurück, sein immer wohl überlegtes und abgewogenes Urteil deutlich, aber immer taktvoll zu vertreten, selbst auf die Gefahr hin, dass ihm dies persönliche Schwierigkeiten verursachen könnte. Ganz besonders — und bei seinem Charakter ganz natürlicherweise — verstand er es immer, am richtigen Ort fröhlich oder ernst zu sein. Seine Freundschaft erstreckte sich auch auf die Freunde seiner Kinder, die in ihm einen erfahrenen, väterlichen Freund sahen, der selbst im fortgeschrittenen Krankheitsstadium innerlich jung geblieben war und für alle Lebensfragen junger Menschen immer grösstes Interesse bekundete.

Eine besondere Vertrauensstellung hatte seine langjährige Sekretärin inne; es war ein Verhältnis engster Zusammenarbeit, welches ganz auf gegenseitigem Vertrauen aufgebaut war.

Die persönlichen Anliegen seiner Dienstboten waren ihm nie gleichgültig. Auch hier versuchte Max Wirth zu helfen, wo immer er es tun konnte, was sich in grosser Anhänglichkeit und treuer Verehrung von seiten dieser Angestellten äusserte.

Alle, die heute um Max Wirth trauern, werden ihn nie vergessen und in allen Lebenslagen die Erinnerung an diese starke, charaktervolle Persönlichkeit als Wegweiser für ihre eigenen Entscheidungen vor Augen halten.

Arie in D-dur
von Johann Sebastian Bach

Cello-Vortrag von Eric Guignard
an der Orgel: Dr. Fritz Morel

ANSPRACHE

von Pfarrer Max von Orelli

In unserm Herrn und Heiland Jesu Christo
geliebte Trauerfamilie,
geehrte Trauerversammlung!

Die Trauerfamilie hat mir das Neue Testament des verehrten Entschlafenen übergeben, in dem dieser hauptsächlich in seiner letzten Krankheit mancherlei ihm wichtig gewordene Stellen mit eigener Hand angestrichen hat. Da lesen wir zum Beispiel das Wort des Herrn (Matth. 10, 38): «Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert».

Hat nicht der verehrte Entschlafene sich in seinem Beruf ausgewiesen als ein Mann, der seine ganze Kraft in den Dienst seiner Pflicht stellte, um gegenüber seinen Mitarbeitern und Untergebenen seine Aufgabe erfüllen zu können? Stand er nicht als Offizier der Armee immer wieder unter der Verpflichtung an sich selbst und an seine Untergebenen, die letzte Kraft für sein Land und sein Volk jederzeit einzusetzen? Als er dann aber in schwerste Leiden geführt wurde, stand ihm durchaus die Erkenntnis offen, dass auch der Herr Christus nur *den* als seinen Nachfolger anerkennen könne, der bis zum letzten, ja, wenn es sein muss, bis zum Märtyrertod ihm gehört und ihm dient. Aus diesem Wort des Herrn schöpfte der Entschlafene die Kraft, seine schweren Leiden zu tragen aus Dankbarkeit für den reichen Segen, den Gott auf sein Leben gelegt hatte.

Ich möchte Euch nun aber einladen, mit mir das Wort zu lesen, das aufgezeichnet ist im Brief des Judas, Vers 20 und 21, das auch vom Entschlafenen besonders angezeichnet wurde:

«Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist und betet und erhaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben.»

Gott Lob und Dank dürfen wir Christen im Glauben an die Barmherzigkeit Gottes durch Freud und Leid dieses Lebens gehen und in allen Dingen, ja selbst im Sterben uns in unseres himmlischen Vaters Hand wissen. Der Apostel nennt in unserem Text den Glauben an Gott das Fundament unseres Lebens. Auf ihm soll sich unser ganzes Denken und Wirken und Leiden aufbauen, und wir sollen als sterbliche Menschen allezeit und unbedingt auf Gott unser ganzes Vertrauen setzen dürfen. Wer im Glauben lebt, lebt in der Gegenwart Gottes, ihn fürchtend, ihn liebend, ihn ehrend.

Aber warum nennt der Apostel in unserem Text den Glauben «allerheiligsten Glauben»? Wenn wir in dieser Jahreszeit auf den Alpen in unseren lieben Schweizerbergen die Blumen beobachten, entdecken wir, wie die Enziane mit ihren tiefblauen Kelchen sich am Morgen gegen Osten, am Mittag gegen Süden und am Abend gegen Westen wenden, damit der wärmende und belebende Strahl der Sonne ihnen so lang als möglich bis ins Herz hinein scheine. Das ist das Abbild des Glaubens. Er heiligt, weil durch ihn Gottes Kraft und Geist in unsere Herzen, in unser Leben strömt. Da ist nichts, was nicht durch Gottes Gegenwart vertieft, gereinigt, geheiligt würde. Unser Tagewerk lässt uns, wenn wir es im Glauben verrich-

ten, nicht nur in der Verantwortung vor den Menschen stehen und ihnen dienen, sondern unter Gott. Wie wird das Erlebnis der Ehe und Familie von Grund auf gewandelt im Lichte der barmherzigen Liebe unseres Gottes. Und wie vermag die Gegenwart Gottes in unserem Leben die uns auferlegten Rätsel unseres Daseins zu entgiften und uns selbst in den schwersten Leiden Leibes und der Seele durch alle Finsternis zu tragen in unwandelbarer Treue.

Dass wir uns darum in unserem Gebet mit Loben und Flehen immer wieder Gott zuwenden, ist nur die Antwort auf das unermüdliche Schenken unseres Gottes und auf sein Segnen über Bitten und Verstehen.

Aber freilich, in diesem heiligen Lichte Gottes, unter dem der Glaube leben darf, wird all unser menschliches Wirken unscheinbar, mangelhaft, schuldhaft. Kein Mensch lebt unter den Augen Gottes, ohne immer neu von seinem Versagen überführt zu werden. Wir haben es eben nicht mit der Gottesvorstellung irgendeines Philosophen oder gar mit dem Gottesbegriff eigener Provenienz zu tun, sondern mit der heiligen Majestät Gottes selbst, mit dem lebendigen Gott, der unser Tun und Denken richtet und dem nichts Böses verborgen bleibt. Darum hat auch der gnädige Gott sich unser und unserer Schuld erbarmt und seinen Sohn am Kreuze zur Vergebung unserer Schuld sterben lassen. Wem der Glaube an Christus Fundament seines Lebens sein darf, der steht unter der Vergebung seines Herrn und darf immer wieder Vergebung finden und auf sie trauen.

Weil er aber von dieser wunderbaren göttlichen Liebe sich getragen und gehalten weiss, ja weil er täglich von ihr lebt, kann er auch nicht anders, als nach dem Rat des Apostels handeln: «Erhaltet euch in der Liebe Gottes.» Da wird uns der Blick geschärft für die Nöte

und Sorgen der andern, und weil wir selbst aus der Liebe unseres Gottes täglich schöpfen dürfen, ist es uns innerstes Anliegen, andern diese Liebe zu beweisen und sie womöglich ihm zuzuführen.

Freilich, mit aller Menschenverherrlichung ist es bei dieser Glaubenshaltung vorbei. Wem die Augen aufgegangen sind darüber, wie sehr wir in unserem Wirken von Gottes gnädiger Durchhilfe abhängig sind, wem aller Arbeitserfolg und alle Anerkennung und Liebe von seiten der Menschen zu Zeichen der Freundlichkeit Gottes geworden sind, der wird frei von eitler Selbstbewunderung und Stolz. Wem Gott die Augen öffnet für die Schatten und Unzulänglichkeiten, die allem menschlichen Tun anhaften, wer darum täglich von der Vergebung seines Herrn lebt, der setzt seine ganze Hoffnung auf diese göttliche Barmherzigkeit und lernt ihr allein letztlich vertrauen. Kommen dann gar Tage und Monate schwerster Leiden, wie sie dem verehrten Entschlafenen nicht erspart wurden, und naht der Tod, die unheimliche Macht, die alles, auch uns selbst in Frage stellt, dürfen wir uns, unser Tagewerk und unsere Lieben getrost in die barmherzigen Hände unseres Gottes befehlen.

Heute, da wir an seinem Sarge stehen, warten wir mit ihm auf die grösste Tat der Barmherzigkeit Gottes, auf die Auferstehung von den Toten. Die Barmherzigkeit Gottes schmückt nicht nur unser irdisches Leben und segnet unser Wirken, hat nicht nur durch das Sterben Christi am Kreuz eine Vergebung aller Schuld gestiftet, sondern durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten auch die Mächte des Todes für uns besiegt. Die Barmherzigkeit unseres Herrn trägt uns durch Tod und Sterben in sein ewiges Reich und wird, was sie hier in irdischer Gestalt begonnen hat, wunderbar vollenden in Gottes Herrlichkeit.

Ihm, unserem treuen Gott, sei darum Lob, Ehr und Preis dargebracht hier im irdischen Kampf und Leiden dieser Welt und dort in seiner Herrlichkeit von seiner ganzen erlösten Gemeinde.

A m e n

«Agnus Dei»
von Georges Bizet

vorgetragen von
Eric Guignard, Cello
Dr. Fritz Morel, Orgel



ANSPRACHE
von Herrn Walter Gemuseus

Sehr verehrte Trauerfamilie,
hochgeachtete Trauerversammlung!

Es ist mir die schwere Aufgabe zugefallen, im Namen der Färberei und Appretur Schusterinsel GmbH Weil am Rhein und der Schusterinsel-Aktiengesellschaft Opladen sowie auch im Namen der Verwaltungsräte der schweizerischen, italienischen und amerikanischen Betriebe, in denen der Verstorbene während vielen Jahren gewirkt hat, von Max Wirth Abschied zu nehmen.

Max Wirth trat im Jahre 1919 in die Geschäftsleitung der Färberei & Appretur Schusterinsel GmbH Weil am Rhein ein. Der Verstorbene hatte schon bei seinem Eintritt in jungen Jahren schwierige Probleme zu meistern. Die Führung eines Unternehmens in einem Lande, das einen furchtbaren, jahrelangen Krieg verloren hatte, warf Fragen von grösster Tragweite auf. Schon kurze Zeit nach seinem Eintritt in die Geschäftsleitung verlor er seinen älteren Kollegen, Gottfried Straehler, so dass ihm durch diesen Verlust vermehrte Arbeit und Verantwortlichkeit überbürdet wurden. Der Zusammenbruch einer Gesellschaftsordnung und die nachfolgende Inflation mit den sich daraus ergebenden Umwälzungen hatten auf Max Wirth einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Schon damals zeigte sich jedoch unzweideutig, dass Max Wirth mit den schweren

Aufgaben wuchs und auch gewillt war, noch grössere Verantwortung zu übernehmen.

Diesen ersten schwierigen Jahren folgte eine gewisse ruhige Zeit des Aufbaus, der Modernisierung und Konsolidierung, und es gelang ihm, in Zusammenarbeit mit seinen Kollegen, bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges dem Werk in Deutschland eine führende Stellung auf dem Gebiete der Seiden- und Kunstseidenveredlung zu erobern. Leider tauchten schon ab 1932 neue internationale Schwierigkeiten auf. Die allgemeine Krise und in der Folge davon die finanziellen Umstellungen mit Devisenbewirtschaftung etc. erforderten äusserste Aufmerksamkeit. Die grossen politischen Umwälzungen, die in dieser Zeit begannen, vermehrten zusehends seine Sorgen. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verlangte von ihm eine enorme zusätzliche Arbeitsleistung, insbesondere da er auch als Heereseinheits-Kommandant seinem Vaterlande diente. Während des Krieges musste der ganze Betrieb zweimal disloziert werden, was an die Geschäftsleitung ganz bedeutende Anforderungen stellte. Oberst Max Wirth war trotz seiner Unabkömmlichkeit von seinem militärischen Kommandoposten in den kurzen Urlaubszeiten, die ihm jeweils zur Verfügung standen sowie auch abends seinen Mitarbeitern ein treuer Berater, Organisator und Freund. In diesen unruhigen Zeiten war er der ruhende Pol, was sich für die Erhaltung des Geschäftes unter diesen erschwerten Umständen sehr günstig auswirkte.

Als dann der Krieg beinahe beendet war und die Färberei & Appretur Schusterinsel GmbH Weil am Rhein noch in letzter Stunde von den kriegerischen Ereignissen schwer betroffen wurde, machte Max Wirth sich mit aller Energie an die Arbeit, mit seinen Mitarbeitern und den wenigen verbliebenen Betriebsangehörigen zusammen das

Werk wiederum in Gang zu bringen und aufzubauen. Trotz fortschreitender Behinderung durch eine schwere Arthritis liess er sich nicht davon abhalten, mit ganzem Einsatz zu arbeiten, um allen Schwierigkeiten jener Zeit, speziell dem Nahrungsmittelmangel, dem Wiederaufbau des teilweise zerstörten Werkes, der Abwertung der Währung etc. Herr zu werden. Er hat wenigstens die Genugtuung gehabt, erleben zu dürfen, dass die Färberei & Appretur Schusterinsel Weil am Rhein alle Kriegsschäden überwand und heute wieder als gesundes, modern eingerichtetes Unternehmen der Veredlungsindustrie dasteht.

Trotzdem vor einigen Jahren zu der fortschreitenden Arthritis ein neues schweres Leiden trat, hat Max Wirth aus Pflichtgefühl, welches ein Grundzug seines Charakters war, mit lebhaftem Interesse an der Leitung der Unternehmen bis kurz vor seinem Tod teilgenommen.

Max Wirth hat seinen Mitarbeitern immer ein grosses Mass an Freiheit zugebilligt und Freude darüber empfunden, wenn auch schon die jüngsten Mitarbeiter gewillt waren, ihren Teil der Verantwortung zu übernehmen. Es störte ihn auch nicht, wenn hie und da im Übereifer ein Fehler unterlief; er versuchte vielmehr, aus diesen Fehlern für sich und seine Mitarbeiter zu lernen.

Neben der grossen Aufbauarbeit musste Max Wirth auch die direkte oberste Leitung der Schusterinsel-Aktiengesellschaft Opladen übernehmen, nach dem Ausscheiden des dortigen Geschäftsführers. Wohl war ein Teil der Probleme gleich gelagert wie in Weil; aber ihre Vielzahl hatte erneut zugenommen.

Es bereitete ihm grosse Sorge, dass durch die Zusammenlegung der Währung in Deutschland die Wohlfahrtseinrichtungen der Schuster-

insel Weil und Opladen eine empfindliche Einbusse erlitten hatten. Nach der Währungsumstellung versuchte er mit aller Energie, diese im Laufe der letzten Jahre wiederum auf einen bessern Stand zu bringen, was ihm auch teilweise gelungen ist, worüber er sich besonders freute.

Es würde zu weit führen, alle Gesellschaften, denen er seine Mitarbeit zur Verfügung stellte, einzeln aufzuzählen. Ganz besonders freute ihn jedoch seine im Jahre 1948 erfolgte Wahl in den Verwaltungsrat der Ciba Aktiengesellschaft Basel. Mit speziellem Interesse folgte er den Verhandlungen und dem Ausbau des Farbstoff- und Textilhilfsmittel-Sektors dieses Weltunternehmens. In den dem Sprechenden bekannten Gesellschaften wurden seine wohlabgewogenen Voten stets gerne gehört, und er hat aus seiner reichen Erfahrung zu deren Aufbau und Weiterentwicklung beigetragen.

Das 50jährige Jubiläum der Schusterinsel Weil hat klar gezeigt, wie verehrt Max Wirth war und welcher Beliebtheit er sich erfreuen durfte. Man spürte dazumal ganz besonders, dass der Verstorbene nicht nur der oberste Chef für seine Mitarbeiter, Angestellten und Arbeiter bedeutete, sondern auch gleichzeitig ihr väterlicher Freund war.

Ich bin überzeugt, dass alle, die mit und unter dem Verstorbenen gearbeitet haben, ihm ein dankbares, ehrendes Andenken bewahren und versuchen werden, die von ihm geleiteten Unternehmen in seinem Geiste weiterzuführen.

ALLOCUTION

prononcée par le

COLONEL-DIVISIONNAIRE DE MURALT

Chef d'arme des troupes légères

Mesdames et Messieurs,

Celui auquel nous adressons un dernier adieu nous quitte après avoir exercé dans maint domaine une activité aussi multiple que féconde. Je me bornerai à relever les états de service du Colonel Wirth au point de vue militaire et sur le plan sportif. Des voix autorisées ont parlé des autres aspects de cette vie si remplie.

Lieutenant de cavalerie, incorporé à l'escadron de dragons 17 en 1910, capitaine en 1919, il prit le commandement de l'escadron de dragons 18, puis, promu major au début de 1925, celui du régiment de dragons 6. A partir de 1934, il commanda déjà comme lieutenant-colonel, puis comme colonel, la brigade de cavalerie 3, qui devint en 1937 la brigade légère 3. A la fin 1941, pour motif de santé, il passa à disposition du Conseil fédéral.

Dans le domaine du sport équestre, il fut, dès janvier 1937, le premier président central de la Fédération suisse des sports équestres. Cette institution fut réorganisée à cette date dans sa forme actuelle qui comporte, sous la direction d'un comité central, une section des courses et une section régissant les concours hippiques, les concours complets d'équitation et les épreuves de dressage. Pendant trois périodes administratives, c'est-à-dire durant 15 ans, il fut réélu à l'unanimité à ces hautes fonctions qu'il décida, malgré toutes les dé-

marches pour l'en dissuader, de remettre en 1952 à une force plus jeune.

Au premier abord, ce résumé des états de service du Colonel Wirth sur les plans militaire et sportif peut paraître imprégné de la sécheresse propre à une statistique, et pourtant ce rappel comporte déjà, implicitement, tout ce qui caractérise cet homme hors de pair; car, sans des dons et des qualités exceptionnels, une telle activité, mais surtout une telle réussite seraient inconcevables.

Au nombre de ses qualités, il convient d'en citer quelques-unes de particulièrement marquantes:

Un tranquille courage, moral autant que physique. Homme de cheval et cavalier de grande classe, montant, aussi longtemps que le lui permit son état physique, des chevaux qu'il savait choisir, mais qui n'étaient pas toujours faciles, il payait constamment d'exemple à la tête de ses troupes. Qu'on me permette de rappeler à ce sujet un souvenir personnel. En 1925, pendant un cours tactique, j'eus l'honneur, un jour, de me trouver dans le terrain à côté du Major Wirth, qui montait un jeune cheval de sang encore inexpérimenté. Face à un large fossé, le Major Wirth n'hésita pas à le sauter, ce qui entraîna sa chute et celle du cheval. Immédiatement remonté en selle, il franchit alors l'obstacle sans encombre. A peu de distance de là, il y avait un pont; il eût été parfaitement admissible qu'un officier supérieur, avec un cheval débutant, choisisse cette solution de prudence, mais tel n'était pas son caractère, lui qui illustre si bien le principe du vrai cavalier, ce principe qui demande qu'on jette son cœur par-dessus les obstacles. Ce même cavalier, entre autres, gagna brillamment devant 21 concurrents le premier concours complet d'équitation organisé à Bâle en 1923.

C'est avant tout grâce à ce tranquille courage que son autorité et son ascendant sur ses subordonnés étaient indiscutés; et ceux-ci, avec enthousiasme, l'auraient suivi n'importe où.

A ce courage sous toutes ses formes s'ajoutaient *une très vive intelligence et un bon sens inébranlable*. Placé bien souvent devant des problèmes singulièrement ardu, il savait en discerner l'essentiel parce qu'il commençait, de même que le maréchal Foch, par se poser tout simplement la question: «De quoi s'agit-il?» Dès lors, aussi insensible à la flatterie qu'aux critiques, il poursuivait son but avec une inlassable ténacité et la plus belle hauteur de vues. C'est là ce qui explique sa réussite, bien plus que toutes ses connaissances techniques et toute son expérience.

Il était sorti premier de son école d'officiers. Tout au long de ses étapes militaires, les appréciations de ses chefs successifs sont identiques. Il est qualifié: officier plein d'autorité naturelle et d'énergie, cavalier hardi, excellent esprit militaire, ayant des idées claires en tactique, chef d'escadron exceptionnellement doué, commandant de régiment à la hauteur de toutes les exigences, chef de cavalerie aux décisions claires et rapides, et enfin, en 1940, apte à commander une division. On voit par là que, si la maladie ne s'y était pas opposée, le Colonel Wirth était destiné et prédestiné aux plus hauts commandements de notre armée; à l'époque, beaucoup d'entre nous se réjouissaient à cette perspective.

Il n'est pas surprenant qu'une telle personnalité ait réussi à donner à la Fédération suisse des sports équestres, pendant les 15 ans de sa présidence, un essor, mais surtout une place et une classe dont notre pays a le droit d'être fier. C'est grâce à l'autorité incontestée du Colonel Wirth que notre Fédération fut à même, au cours de

cette période difficile de guerre et d'après-guerre, de développer les diverses branches de notre sport équestre sous le signe du plus sain et du plus noble esprit sportif. C'est pour beaucoup grâce à lui également que notre organisation jouit à l'étranger, en particulier auprès de la Fédération équestre internationale d'une excellente réputation et d'une influence de poids.

On ne saurait mieux définir la mentalité avec laquelle le Colonel Wirth présidait aux destinées du sport équestre, qu'en citant un passage de la préface qu'il rédigea en 1945 pour la revue intitulée «L'année hippique suisse»:

«Die sporttreibende Jugend aller Länder will den zurückgebliebenen Hass, das vorhandene Elend, ja all die grossen Entgleisungen dieses Krieges überbrücken helfen. Niemand wird solchen Bemühungen mit mehr Berechtigung und mit mehr Begeisterung dienen, als die heranwachsende Jugend es tun kann, wenn sie vom wahren sportlichen Geiste erfüllt — und entsprechend erzogen ist.

Hier bietet sich auch dem Schweizerischen Verband für Pferdesport und jedem seiner Mitglieder eine dankbare Aufgabe.

Wir wollen unsere alten, so guten freundschaftlichen internationalen Beziehungen wieder aufnehmen.

All dies muss getragen sein von dem einen grossen Gedanken, welcher sich bei allen Veranstaltungen der olympischen Spiele immer wieder durchgesetzt hat, und von dem die Jugend nicht lassen darf: dass sie sich mit allen Ländern der Welt im friedlichen sportlichen Wettkampf messen will.

So wird eine Brücke zu gegenseitiger Verständigung geschlagen,

welche wesentlich dazu beitragen wird, die grenzenlosen Wunden und Schmerzen dieses Krieges zu lindern und vergessen zu machen.

Kein Sportzweig ist besser geeignet, sich in solcher Richtung mit Erfolg einzusetzen, als gerade der unsrige. Wir wollen den Hass und die Leidenschaften dieses Krieges im sportlichen Kampf mit der ausländischen Jugend vergessen und dafür sorgen, dass unsere reiterlichen internationalen Veranstaltungen getragen seien von derjenigen Ritterlichkeit, die von jeher mit dem Reiten verbunden war.

Im ehrlichen Glauben an eine solche Mission unseres Sportes ertönt der Ruf: An die Pferde!»

Tous ceux qui eurent le privilège de l'approcher savaient que son abord réservé, son autorité naturelle cachaient un cœur d'or dont il donna d'innombrables preuves. C'est, tout particulièrement, l'ami des bons et des mauvais jours que nous pleurons aujourd'hui. Et quand on pense à lui, à lui qui aimait tant la vie et qui, grâce à la situation qu'il s'était acquise, savait en jouir si intelligemment, on revient toujours à ce courage qui le caractérisait si bien en toute circonstance et qui a marqué de façon inoubliable son attitude au cours des longues souffrances que, pendant ces dernières années, il endura avec une humilité exemplaire.

L'armée que je représente ici, ainsi que la Fédération suisse des sports équestres tout entière adressent au Colonel Wirth l'expression de leur profonde gratitude et garderont de lui un souvenir ineffaçable.

Au chagrin de ses amis, nous pouvons mesurer ce que signifie son

départ pour son épouse qui l'entoura de tant de dévouement, pour ses enfants et ses proches; nous les assurons de notre immense et déférente sympathie, d'une sympathie infiniment plus profonde que de pauvres mots ne le sauraient dire.

Le Colonel Max Wirth vit désormais exempt de souffrances auprès de Dieu, qui connaît le fond de nos pensées et la raison de toutes choses. Avec le réconfort de cette certitude, nous nous efforcerons de nous inspirer de l'exemple lumineux qu'il nous laisse.

Sonatina aus der Kantate Nr. 106
«Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit»
(Actus tragicus)
von Johann Sebastian Bach

Orgel-Vortrag
von Dr. Fritz Morel

GEBET

Unser Vater, der du bist in dem Himmel!
Dein Name werde geheiligt.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.
Gib uns heute unser tägliches Brot.
Und vergib uns unsere Schulden,
wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

A m e n

Der Herr segne euch und behüte euch.
Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über euch und sei euch
gnädig.
Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen
Frieden.

A m e n

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Präludium in c-moll
von Johann Sebastian Bach



Dr. h. c. CARL KOECHLIN

«Basler Nachrichten», Nr. 345 vom 17. August 1954

Max Wirth-Kaelin, der vergangenen Samstag in der Frühe von seinem langen, schweren körperlichen Leiden erlöst wurde, siedelte vor 35 Jahren nach seiner Verheiratung von seiner Vaterstadt Zürich nach Basel über, um seinen ältern Bruder in der Leitung der von seinem Vater Conrad Wirth-Lindenmeyer und dessen engsten Freunden teils gegründeten, teils übernommenen Betriebe der Schusterinsel für die Textilveredlung abzulösen. Er war damals ein typischer Vertreter der grossen Stadt an der Limmat und des wichtigen Industriegebietes der Ostschweiz, das sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts um jenes Zentrum des Finanz-, Handels- und Industrielebens herum in überaus erfolgreicher Weise entwickelt hat.

Rasch fasste Max Wirth in unserer Stadt festen Boden. Von seiner Mutter, einer Schwester des vor einigen Jahren verstorbenen, allgemein verehrten Fritz Lindenmeyer-Seiler, floss Basler Blut in seinen Adern, und von ihr hatte er viel Verständnis für die Basler Atmosphäre auf seinen Lebensweg erhalten. Dieser Sinn und dieses Verständnis kamen ungehemmt zur Geltung, nachdem er sich in der Stadt seiner Mutter niedergelassen hatte, sich dort sein eigenes Familienleben aufbaute und im wirtschaftlichen Leben Basels und seiner Umgebung tätig wurde. Über den Kreis seiner engen Familie und seines beruflichen Wirkens hinaus fand er bald einen Kreis von Bekannten und Freunden, Kameraden aus seiner Waffe, der Kavallerie, Freunden des Pferde- und des Jagdsportes und auch von weiteren Persön-

lichkeiten, die er schätzen lernte und mit denen ihn gleichgerichtete Interessen allgemeiner Art verbanden. So wurde aus dem Zürcher Max Wirth bald ein mit Basel verwachsener Mann, der sich im Leben unserer Stadt wohl fühlte und gleichzeitig seiner Verbundenheit mit seiner Vaterstadt stets treu blieb.

Nicht nur weil Max Wirth in unserer Stadt lebte und wirkte, sollen ihm an dieser Stelle Worte gewidmet werden, sondern auch weil er unserm Land als grosszügiger, weitblickender Arbeitgeber und als hervorragender Soldat gedient hat. In diese Worte sollen auch Erinnerungen und Gedanken persönlicher Natur eingeflochten werden; denn ohne sie wäre das Bild von Max Wirth nur unvollständig gezeichnet.

Das grossväterliche und väterliche Unternehmen am Zeltweg in Zürich hat sich im Verlauf der Jahrzehnte zu einem Konzern von internationaler Bedeutung entwickelt. Die zwei von den schweizerischen Interessen geleiteten und gestützten Säulen dieses Konzerns sind einerseits die durch Fusion der früheren Wirthschen Seidenstoffappretur Zürich und Stückfärberei Zürich AG. mit der Färberei Weidmann in Thalwil gegründete Vereinigten Färbereien und Appretur AG. und andererseits die Betriebe der Schusterinsel in Weil am Rhein in Baden und in Opladen im Rheinland. Diese Unternehmungen behielten auch in ihrem neuen Aufbau, ohne Rücksicht auf die äussere juristische Form, den traditionellen Charakter der Familienfirma bei. Der Leiter ist der Besitzer der für den Gang der Geschäfte und für die in den Betrieben Beschäftigten verantwortliche Chef und Arbeitgeber. Diese persönliche Verantwortung, die unter dem Druck der Verhältnisse, oft aber auch lediglich zur Beschrän-

kung der materiellen Haftung leider immer mehr verschwindet, hat Max Wirth in den ihm unterstellten und nahestehenden Betrieben so weit wie möglich aufrecht erhalten. Er hat ihr gelebt und war dank dieser Einstellung ein wahrhafter Chef und Unternehmer im schönsten Sinne des Wortes.

Der Atmosphäre des Sich-gegenseitig-Bekämpfens, die seinerzeit im Kreise der Veredlungsindustrie im Gebiet von Basel und Zürich sich etwa geltend machte, ist er entgegengetreten. Wohl konnte er kämpfen — dann war er ein harter Gegner —, wenn er es für notwendig erachtete. Sein Ziel war aber dabei nicht das Zerschlagen, sondern die Erhaltung dessen, was schützenswert war, und das Aufbauen. Max Wirth hat in seinem geschäftlichen Leben ernste Zeiten erlebt und hatte schwierige Probleme zu meistern. Dem Aufschwung der Seidenindustrie folgte deren teilweiser Niedergang mit den starken Rückwirkungen auf die Betriebe der Textilveredlung. Dann kamen die Wandlungen in der Textilindustrie, ausgelöst durch die neu entstandenen Kunst- und synthetischen Fasern. Diese verlangten weitgehende Umstellungen und Anpassungen in der Färberei, Druckerei und Ausrüsterei und eigene schöpferische Leistungen, um den neuen Fasern und Geweben, aber auch den alten traditionellen neue Verwendungsmöglichkeiten zu geben.

Neben diesen rein wirtschaftlichen und technischen Schwierigkeiten und Entwicklungen traten auch solche wirtschaftlicher Natur auf. Behinderungen im internationalen Warenverkehr, die Gefahr, wertvolle Verbindungen mit wichtigen Auslandsmärkten zu verlieren, veranlassten auch die Veredlungsindustrie, ausserhalb unseres Landes fabrikatorisch Fuss zu fassen dort, wo vom Standpunkt schweizerischer Unternehmungen aus eine erfolgreiche Tätigkeit

möglich und zweckmässig erschien. Deshalb haben die Max Wirth nahestehenden Unternehmungen ausser in Deutschland auch in Italien, England und den USA eigene Betriebe eröffnet. Die Entwicklung in dieser Richtung erfolgte im Geist der Zusammenarbeit, in Verbindung mit andern Firmen der Branche, so in frühern Jahren im besondern mit der schon erwähnten Färberei Weidmann in Thalwil.

Die schwierigsten Perioden seiner beruflichen Tätigkeit waren die Zeiten während sowie unmittelbar vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Betriebe, die seiner direkten persönlichen Leitung unterstanden, lagen im Kriegsland. Sie mussten zum Teil geschlossen, geräumt und umgelagert werden und für die Wirtschaft kriegsführender Staaten arbeiten. Die Fabrik in Weil am Rhein ist im letzten Stadium des Krieges weitgehend zerstört worden. Die Schweizer, die sich in einer gleichen oder ähnlichen Lage befanden, wissen, welchen Schwierigkeiten man gegenübergestellt war und wie rasch ein ungerechtes und unrichtiges Urteil von dritter Seite gefällt wurde. Diese gewaltige Belastung materieller und seelischer Natur ist auch Max Wirth nicht erspart geblieben.

Max Wirth war sowohl ein Meister seines Faches und hätte deshalb mit Recht den von den Vertretern der frühern Generationen mit Stolz und Auszeichnung getragenen Titel «Färbermeister» führen können, als auch ein hervorragender Industrieller, der die wirtschaftlichen Zusammenhänge auf nationalem und internationalem Boden kannte und ihnen stets Rechnung getragen hat. Diesen Zusammenhängen trat er in voller Objektivität und Aufgeschlossenheit entgegen, immer mit dem Bestreben, einer loyalen, gegenseitigen, grosszügigen Zusammenarbeit gleichgerichteter Interessen und gleich-

gesinnter Persönlichkeiten den Weg zu bahnen und ihr zur Verwirklichung zu verhelfen. Deshalb war er ein wertvoller Kollege und Berater auch für Unternehmungen ausserhalb seiner engern beruflichen Tätigkeit, der stets selbständig und unabhängig seine Ansicht vertrat. Die Tatsache, dass ihn das grösste industrielle Unternehmen unserer Stadt, die Ciba, in ihren Verwaltungsrat berief, ist ein Beweis dafür, wie sehr seine Kenntnisse und Erfahrungen auf wirtschaftlichem Gebiet sowie seine Persönlichkeit als solche geschätzt wurden. Als Mitglied des obersten Organes einer Firma war er sich der grossen Verantwortung bewusst, die mit diesem Amt verbunden ist, und er hat stets darnach gehandelt. Dies gab seiner Mitarbeit besondere Bedeutung und besondern Wert.

Wie Max Wirth im wirtschaftlichen Leben eine führende Persönlichkeit war, so war er auch im Militär ein hervorragender Chef, ausgestattet mit den Gaben, die für die Führer unserer Armee im besonderen Masse notwendig sind. Bis zu dem ihm von seinem Leiden abgezwungenen Rücktritt vom Kommando der Leichten Brigade 3 — es tut einem alten Waffenkameraden weh, dabei das Wort Kavallerie weglassen zu müssen — ist er seiner Waffe treu geblieben. Für sie hat er als Typus des richtigen Kavalleristen stets Ehre eingelegt und Anerkennung erwirkt. Sie durfte stolz sein auf ihn und wird ihm aufrichtige Dankbarkeit bewahren.

Er war ein strenger Kommandant, aber gerecht, und auferlegte sich die gleiche Disziplin, die er von seinen Untergebenen verlangte. In militärischer und sportlicher Beziehung war er ihnen ein beispielgebender Chef. Er besass die Passion für das Pferd und war in allen Disziplinen wohlausgebildeter und couragierter Reiter, der

die Hindernisse gerade und mit Energie anritt. Diese Eigenschaften zeichneten seine ganze Lebensführung aus.

Oberst Max Wirth war einer der letzten Kavalleristen, die von Anfang bis zum Ende ihrer Karriere in ihrer Waffe dienten — mit den Dragonern der Ostschweiz — und die nicht nur befähigt waren, die neue grosse Formation einer Leichten Brigade mit Auszeichnung zu führen, sondern die auch berufen gewesen wären, noch höhere Kommandoposten einzunehmen. Ein Ruf in diesem Sinne ist denn auch an ihn ergangen. Es war für ihn sicherlich ein schwerer Entschluss, dass er im besonderen aus Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand ihm keine Folge hat geben können.

Als Max Wirth nicht mehr in der Lage war, der Kavallerie als militärischer Führer zu dienen, da hat er sich als Zentralpräsident des Schweizerischen Verbandes für Pferdesport, der Spitzenorganisation unseres Reitsportes, weiterhin seiner Waffe zur Verfügung gestellt. Auch da war er der Chef im besten Sinne und hat sich für den Pferdesport wie auch für unsere Kavallerie in hohem Masse verdient gemacht.

Mit diesen Worten hat die Hand eines Freundes versucht, Max Wirth zu schildern als Unternehmer und Arbeitgeber und als Soldat. Seine Gaben des Geistes und die Eigenschaften seines Charakters, die dabei in schönster Weise zur Geltung kamen und sich erfolgreich auswirken konnten, sie erfüllten auch das Zusammensein und die Verbundenheit im Kreise der Kameraden aus der Dienstzeit und seiner zahlreichen Freunde. Sie gaben dieser Kameradschaft und Freundschaft inneren Wert und unbedingte Aufrichtigkeit. Max Wirth war kein Mann unnützer und unüberlegter Worte und mei-

sterte seine inneren Gefühle. Deshalb mag er denen, die ihn nicht näher kannten, hin und wieder reserviert, vielleicht auch etwas hart vorgekommen sein. Ja, er war im richtigen Sinne reserviert und auch hart, aber nur mit sich selber und mit denen, die ihre Pflicht nicht erfüllten. Die äussere Schale erschien vielleicht etwas rau, sie barg aber einen Kern voll Güte. Er war ein Mann von tiefer Herzlichkeit, von unbeirrbarer Lauterkeit und unbedingter Treue, ein Mann, der grosses Verständnis hatte für die Anliegen derer, für die er sich verantwortlich fühlte und denen er helfen wollte. Er war ein Schweizer durch und durch, der seiner Heimat mit allen seinen Kräften mit rückhaltloser Hingebung und Liebe gedient hat.

Während seiner Leidenszeit von beinahe drei Jahren blieb er auf seinem Posten, auf den er in seinem Leben gestellt worden war, mannhaft und tapfer, und sah dem Ende seines Wirkens auf Erden in wunderbarer Abklärung entgegen. Wie der Soldat im Kampf um sein Land und seine Familie, kämpfte er heldenhaft diesen letzten Kampf. Keine körperliche Qual konnte ihn seelisch ermatten und seine Gefühle tiefer Dankbarkeit für das viele Schöne und Gute, das ihm beschieden war, irgendwie überschatten. Geistig vollkommen klar und ungeschwächt, fest verankert in seinem Glauben, von dem er selten sprach, blieb er innerlich aufrecht und ungebrochen. Bis zu allerletzt lebte er sein Leben zu Ende, wie er es stets gelebt hat, unerschrocken und erfüllt von Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein. Sein Leben und Sterben werden uns unvergesslich bleiben.

In Trauer nehmen wir Abschied von Max Wirth, der in jungen Jahren zu uns nach Basel gekommen ist, um sich bei uns die Stätte seiner Tätigkeit zu schaffen, der von hier aus sein erfolgreiches Wirken über die Grenzen unseres Kantons und Landes getragen hat,

und der sich in unserer Stadt heimisch und wohl und mit ihr so eng verbunden fühlte, dass er sich in ihrer Erde seine letzte Ruhestätte erwünschte. Dort ruhe er in Frieden, umgeben von der tiefen Dankbarkeit seiner Familie, seiner Freunde und all derer, die heute bewegt vor dem Abschluss des reichen Lebens dieses trefflichen Mannes stehen.

OBERST HANS E. BÜHLER

«Schweizer Kavallerist», Nr. 10 vom 20. September 1954

Am 17. August nahmen im ehrwürdigen Münster zu Basel alle die Vielen Abschied von Kavallerie-Oberst Max Wirth, welche ihm im Leben nahe standen. Alle die Kavalleristen und Angehörigen der Leichten Truppen, die die Ehre hatten, in allen Graden neben oder unter Oberst Wirth Dienst zu leisten, und erst recht die Auserwählten, die das Glück hatten, Max Wirth im Leben und im Sterben in Freundschaft verbunden zu sein, werden in dieser weihevollen und so tief schmerzlichen Stunde des uralten und schönsten Soldatenliedes gedacht haben:

«Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st Du nit...»

Nur noch wenige werden sich des jungen Kav. Of. Max Wirth erinnern, wie er in den kritischen Streiktagen im Herbst 1918 als Oblt. die Schw. 17 führte, des jungen, straffen, vielseitig sportlich trainierten Kav. Of., der seine prachtvollen Pferde in allen reiterlichen Prüfungen, hauptsächlich in Distanz- und Geländeritten, von Sieg zu Sieg ritt. Seinem Temperament und Charakter entsprach das Galoppieren über feste Hindernisse mehr als das Reiten über die leicht fallenden Stangen. Sein berühmtestes Pferd war der herrliche «Adel», den er leider aus übertriebener Bescheidenheit an der Olympiade in Paris nicht selber ritt.

Nachdem er als Hauptmann die Drag. Schw. 18 mit Auszeichnung geführt hatte, wurde er als noch junger Kav. Major Kdt. des Drag. Rgt. 6 bzw. 5 unter den Brigadekommandanten Hürlimann und

Schwarzenbach. Es war noch die grosse Zeit unserer Reiterei, und die Kavallerie galt allgemein als die Elitetruppe.

Dann wurde Wirth für einige Jahre zur Disposition gestellt, da kein Br. Kdo. für ihn frei war. Aber im Jahre 1935, als Oberst Bossart aus Gesundheitsrücksichten vom Kdo. zurücktrat, wurde er mit dem Kdo. der Kav. Br. 3, der späteren L. Br. 3, betraut. Und noch einmal verlieh er den Dragonerschwadronen der Ostschweiz ihren alten Glanz. Unvergessen bleibt uns allen, die dabei sein durften, mit welchem Elan und mit welcher kavalleristischen Meisterschaft er in den Manövern 1935 bei Hütten und nachher bei Freudenau-Maschwanden und im Jahre 1936 bei Hemberg und am Stumpenberg rasch und sicher zuschlug und seine Brigade zu vollen Erfolgen führte. Wirth war der geborene Kavallerieführer und später ebenso der Führer Leichter Truppen. Klar und überlegt, rasch im Entschluss, draufgängerisch und kühn — aber nicht tollkühn — stets ruhig und nicht aus der Fassung zu bringen, war er jeder Situation gewachsen. Die Ordnung, Kombination und Ausnützung der verschiedenen Marschgeschwindigkeiten der L. Trp. — ein Problem, das so mancher nie hat lösen können und mit ein Grund war für die spätere erneute Reorganisation der L. Br. — beherrschte er vollkommen.

In den Jahren 1937 und 1938 sah Wirth seine Hauptaufgabe darin, Reiter, Radfahrer und Motorisierte zu einem festgefügtten Truppenkörper, mit einheitlichem Korpsgeist, zusammenzuschweissen. Mit viel Takt und Klugheit und grosser Menschenkenntnis vermochte er Waffendünkel, falsch verstandenen Korpsgeist, unberechtigte Minderwertigkeitsgefühle und unangebrachte Rivalitäten aus der Welt zu schaffen und sich eine Truppe aus einem Guss heranzubilden.

So rückten wir alle, nach unserer Meinung wohl vorbereitet und kriegstüchtig, 1939 zum Aktivdienst ein. Aber nun erst in der langen Aktivdienstzeit lernten wir unseren Br. Kdt. recht kennen. Er stellte von Anfang an die allerhöchsten Anforderungen. Manchen schienen sie übertrieben, vielen, auch den Eifrigsten, unerreichbar. Alle wurden durch die Resultate eines besseren belehrt. Wer nicht mitmachen wollte, wer sich nicht ganz einsetzte oder sich durchzuschwindeln versuchte, wurde bestraft oder verschwand. Im inneren Dienst, in der Ausbildung, im Wachtdienst und in der Mannszucht konnte man seinen Anforderungen kaum Genüge leisten. Er kargte mit Lob und Anerkennung, griff überall durch, strafte hart und oft und unerbittlich. Aber jeder wusste, woran man mit ihm war.

Gleich in den ersten Wochen, als Wirth seine Motorfahrzeuge aller Art, auf deren korrekte Strassendisziplin er mit äusserster Strenge hielt, deutlich und von weitem kenntlich machen wollte, schuf er die Abzeichen, die dann sofort und auf einen Schlag die Feldzeichen der Brigade wurden und es blieben bis zum letzten Aktivdiensttag:

«Ritter, Tod und Teufel».

Diese Feldzeichen erschienen überall und an allen Orten: an allen Fahrzeugen und Rädern, an Kantonementstore gemalt, als Briefköpfe und als die gesuchtesten Soldatenmarken und sogar für kurze Zeit auf der Vorderseite sämtlicher Stahlhelme. Aber die Hauptsache, das psychologisch Wesentliche war, dass Wirth uns mit diesen Feldzeichen zugleich auch seine Devise gab. In einem Tagesbefehl schrieb er: «Ritter, Tod und Teufel, das verpflichtet einen jeden von uns; denn das heisst:

Fürchtet weder Tod noch Teufel,
Seid allezeit ritterlich!»

Das schlug mit ganzer Wucht ein. So war unser Brigadekommandant! Er gab uns allen einfach seine eigene Lebensdevise mit in unser Soldatenleben, und die Macht seiner starken Persönlichkeit verpflichtete uns alle darauf.

So lernten wir unseren Br. Kdt. immer besser kennen, seine überragende Persönlichkeit, die keine Kompromisse kannte, seine Hingabe und seine unermüdliche Arbeitskraft, seine unerbittliche Strenge gegen alle und jeden, vorab gegen sich selbst, aber auch sein tiefes Verständnis und seine väterliche Güte. Und dann seine Unerschrockenheit und seinen Mannesmut, sein Herrentum, seine Ritterlichkeit und seine wahre, tatkräftige und treue Kameradschaft.

Wo er Vergehen geahndet, Fehlende hart bestraft hatte, da konnte kein Korpskdt., ja nicht einmal der General, die Angelegenheit nochmals ans Licht ziehen und anders beurteilen. Wie ein Paladin aus alter Zeit stand Wirth unerbittlich und kampfbereit vor dem Bedrohten, und hinter der Macht seiner Persönlichkeit fand der Betreffende sicheren Schutz. Mehrmals wurde dem Schreibenden dieses grosse Erlebnis zuteil.

So wurden aus Anerkennung und Bewunderung für unseren Brigadekommandanten Verehrung und Liebe, und die letzte und die entscheidende Frage über die Eignung eines militärischen Führers, die Frage: «Würdest du unter dem Kdo. dieses Mannes vertrauensvoll in den Krieg ziehen?» hätte wohl der letzte Mann der Brigade mit einem freudig überzeugten: «Ja, sogleich und nur mit ihm!» beantwortet.

Früh schon, in den Dreissigerjahren, wurde Wirth von einem Arthritisleiden in beiden Hüften geplagt, das immer schwerer und qualvoller wurde, nach und nach das Reiten unmöglich machte, spä-

ter auch das Gehen nur mühsam und schmerzvoll gestattete und schliesslich seine Beweglichkeit fast vollständig lahmlegte.

Im WK 1938, an einem strahlenden Herbsttag, ritt er mit den Dragoneroffizieren des L. Rgt. 6 seine letzte Jagd. Unter grossen Schmerzen, aber mit dem alten Elan, sprang er an der Seite des Masters die vier berüchtigten Fünfmetergräben im Flaachtal. Beim fröhlichen Halali in Berg strahlten seine Augen in Reiterglück und Lebensfreude. Es war sein letzter Ritt. In den langen Aktivdiensttagen durfte er nur noch ausnahmsweise sein Pferd besteigen. Wir können wohl ermessen, wie hart es für ihn war und wie unendlich er seelisch gelitten haben muss, obwohl nie ein Wort der Klage oder des Selbstmitleids über seine Lippen kam, wenn er immer und immer wieder dem Springen und Galoppieren seiner Reiterkameraden und dem Exerzieren seiner Schwadronen vom Auto aus hat zusehen müssen. Das Bild, als wir ihn zum letzten Male im Sattel sahen, wird keiner von uns vergessen. Es war beim Defilée der Brigade auf der Allmend in Frauenfeld. Unbeweglich wie eine Statue, mit ernstem Gesicht und hochaufgerichtet, sass unser Br. Kdt. auf seinem herrlichen Vollblut-Schimmel und blickte stolz auf seine vorbeidonnern den Schwadronen.

Es entsprach Wirths strenger Auffassung von Führertum, dass Kommandanten von Heereseinheiten nicht nur im Besitze aller geistigen, sondern auch aller körperlichen Fähigkeiten sein müssten. Deshalb lehnte er die Ehre der Kommandoübernahme einer Division mehrmals und immer kategorisch ab. Es war ein harter Verzicht und ein grosses persönliches Opfer und für die Armee ein schwerer Verlust.

So nahm er 1941 schlicht seinen Abschied. Aber gegen alle möglichen Intrigen und Machenschaften hatte er es durchgesetzt, dass

er demjenigen das Kommando der Brigade übergeben konnte, dem er sein volles und restloses Vertrauen glaubte schenken zu können.

Unvergesslich bleibt wohl jedem von uns der Augenblick, als im festlich geschmückten Saal im Hotel Bahnhof in Frauenfeld Oberst Wirth vor dem vollzählig versammelten Offizierskorps Abschied nahm, als er tiefbewegt uns für die goldene Armbanduhr mit den eingravierten, altbekannten Feldzeichen dankte, die er als sein in Zukunft kostbarstes Besitztum bezeichnete und uns tieferste, ja beschwörende und mahnende Worte aus väterlich besorgtem Herzen in eine unbekante, noch drohende Zukunft mitgab.

Zehn Jahre lang konnte Max Wirth sich daraufhin seinen weitverzweigten Geschäften im In- und Ausland widmen und als Zentralpräsident dem Schweiz. Verband für Pferdesport bleibende Dienste leisten, als plötzlich eine furchtbare Krankheit ihn darnieder warf. Fast drei Jahre hat er standgehalten, sich schweren Operationen unterziehen müssen, bis schliesslich der Tod als Erlöser an sein Krankenlager trat. Anfangs noch hatte er Hoffnung auf Genesung; dann aber lebte er gefasst und mutig dem Ende entgegen, bereit zum Kampf mit dem letzten Feind. Wie der Reiter Max Wirth wusste, dass das schönste und beste Rennen erst im Finish zwischen den Zielflaggen entschieden wird, so wusste der Mensch Max Wirth, dass erst der Tod über ein Leben entscheidet und dass erst im Sterben unser irdisches Dasein sich vollendet. Übermenschlich und furchtbar waren die Qualen und Schmerzen, die er zu erdulden hatte. Er ertrug sie mit einer Stärke und Kraft, die ergreifend waren, ohne je zu klagen und in tiefer Demut. Staunend und erschüttert, aber beschenkt und bereichert ging man jeweils von seinem stillen Schmerzenslager in den Alltag zurück.

Woher nahm Max Wirth die übermenschliche Kraft, all das Schwere so heldenhaft und abgeklärt zu tragen und zu überwinden? Im Münster zu Basel hat er uns selbst in seinen letzten Aufzeichnungen die Antwort gegeben. Und wer auserwählt war, durfte es in den letzten Monaten noch aus seinem eigenen Munde vernehmen.

Eine tiefe Religiosität, ein festgefügtter, unerschütterlicher Glaube in die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes erfüllte ihn ganz und liess ihn nicht zu Schanden werden. In dieser Gewissheit und in kindlichem Vertrauen tat Max Wirth in der Morgenfrühe des 14. August seinen letzten Atemzug. So wurde der Unvergessliche uns auch im Sterben zum Beispiel und Vorbild, und mit vollem Recht standen auf der Trauerbotschaft die schlichten Worte:

«Im Leben und im Sterben blieb er sich selber treu.»



ERNST ALFRED SARASIN

Zentralpräsident des Schweiz. Verbandes für Pferdesport
«Schweizer Kavallerist», Nr. 10 vom 20. September 1954

Wenn auch Oberst Max Wirth schon im Januar 1953 sein Amt als Zentralpräsident des Schweiz. Verbandes für Pferdesport niedergelegt hat, so ist er dennoch, sogar während seines monatelangen, qualvollen Krankenlagers, derart mit unseren Bestrebungen und Problemen verbunden geblieben, dass man wohl sagen kann, unser Verband habe ihn erst jetzt, mit seinem am 14. August 1954 erfolgten Hinschiede, endgültig verloren. Und auch dies trifft nur insofern zu, als diese markante Persönlichkeit heute nicht mehr in Fleisch und Blut unter uns weilt: Sein Geist, seine Gesinnung, die er auf den SVP übertragen hat, werden ihn lange überleben.

Als sich in der Mitte der Dreissigerjahre infolge der starken, nicht immer gleichlaufenden Entwicklung im Renn- und Concourssport der Schweiz eine Reorganisation des Verbandes aufdrängte und schliesslich in der heute noch bestehenden Struktur verwirklicht wurde, bestand auch nicht der geringste Zweifel über die Person des neu zu wählenden Verbandsleiters. Dass damals der gesamte schweizerische Pferdesport, wenn auch in zwei selbständige Abteilungen für Rennen und für Concours getrennt, unter einer Dachorganisation, dem Zentralvorstand, vereinigt blieb, entsprach den fundamentalen Auffassungen von Max Wirth, und er hat das Amt eines ersten Zentralpräsidenten gerade darum mit besonderer Freude

und Genugtuung angenommen, obwohl es ihm geschäftlich und militärisch an Arbeit keineswegs mangelte. Er hatte sich leidenschaftlich gegen jede Zersplitterung der Kräfte eingesetzt und tat dies auch während seines Präsidiums, als sich gelegentlich separatistische Tendenzen regten, überzeugt davon, dass es bei uns nur *einen* Pferdesport geben dürfe.

Die Art und Weise, wie er während fünf dreijährigen Amtsperioden, nach deren Ablauf er regelmässig mit Akklamation wiedergewählt wurde, den schweizerischen Pferdesport geführt hat, haben gezeigt, dass er für diesen Posten dank seiner hervorragenden Charaktereigenschaften und seiner grossen Fachkenntnisse geradezu prädestiniert war. Er hat es verstanden, ohne jeden Zwang, jedoch mit klar vorgezeichneter Linie, die in Einzelheiten oft divergierenden Interessen zu koordinieren und dem Ganzen dienstbar zu machen, aus der Erkenntnis heraus, dass nur im Zusammenschluss aller Pferdesportkreise, in der Einigkeit die notwendige Stärke zu finden sei. Er wusste sich dabei den spezifisch schweizerischen Aspekt unseres Rennwesens — mit dem Akzent auf dem Sport, in Ermangelung einer ins Gewicht fallenden eigenen Zucht — einerseits und den noch stark im Militärischen verankerten Charakter unserer Reiterei im allgemeinen andererseits zunutze zu machen.

Selbst Sportsmann und Offizier par excellence war er nicht nur mit allen technischen und organisatorischen Belangen vertraut, sondern er besass auch die Gabe, absolute Fairness und Geradheit, Diszipliniertheit im Erfolg oder Misserfolg und kameradschaftliche Einstellung, kurz — wahre sportliche Gesinnung um sich zu verbreiten. Sport als Selbstzweck oder gar als Geschäft war ihm in der Seele zuwider. Er hatte das im heutigen Sportbetrieb leider immer seltener

anzutreffende, unfehlbare Gefühl für das Mass: Bei aller Anerkennung einer grossen sportlichen Leistung stellte er sich jeder Rekordsucht, jeder Heldenverehrung im Sport, jeder Überbewertung des Sportes entgegen. Eng verbunden mit seinem Gefühl für Mass war auch sein stark ausgeprägter Gerechtigkeitssinn: Seine Kritik war oft scharf, aber immer aufbauend, der Sache dienend, um die es ihm allein ging; sein Lob musste verdient werden, gewann aber dadurch an Wert; sein Urteil, seine Vorschläge und Anordnungen als Verbandspräsident entsprangen nie Voreingenommenheit oder gar persönlicher Sympathie oder Abneigung; wenn er aber irgendwo auf etwas Unrechtes, Unsauberes stiess, dann schritt er mit Energie und Gründlichkeit ein. Diese Einstellung verschaffte ihm wie im übrigen Leben so auch in Pferdesportkreisen eine unbestrittene Autorität, eine Autorität, derer er sich bewusst war, aber immer im Interesse des Pferdesportes zu bedienen wusste. Zu einer angeborenen Ausgeglichenheit des Charakters hatte er sich eine aussergewöhnliche Selbstbeherrschung anezogen. Er bewahrte in allen Lagen Haltung: Am eklatantesten ist dies in seinen letzten Lebensjahren, während seiner langen, zermürenden Leidenszeit, in Erscheinung getreten. Max Wirth verfügte über grossen persönlichen Mut: Nicht nur als Reiter zur Zeit, als ihn noch nicht eine schwere Arthritis an der Ausübung seines Lieblingssportes hinderte, sondern auch als Mensch, indem er zu seiner Meinung stand, gleichgültig wo und gegen wen er sie zu verteidigen hatte.

Für die speziellen Aufgaben des Pferdesportverbandes hatte er ein besonders feines Verständnis. Es gründete sich vor allem auf seine Liebe zum Pferd, sein eigenes reiterliches Gefühl und seine grosse Erfahrung in allen Disziplinen des Pferdesportes. Zu seiner hohen,

idealen Auffassung des Sportsgeistes gesellte sich aber ein eminent praktischer Sinn. Seine Lösungen zeugten von gesundem Menschenverstand und hervorragender Menschenkenntnis. Die oft delikatsten und mit der Zeit immer schwieriger werdenden Probleme der Wechselbeziehungen zwischen Pferdesport und Militär beherrschte er völlig: Als Reiter und hoher Offizier zugleich kannte er beider Gegebenheiten und wusste um den gegenseitig fördernden Einfluss. Er sah aber auch klar die Forderungen einer neuen Zeit und die Notwendigkeit, den Pferdesport in stets zunehmender Masse als zivilen Sport auf eigene Beine zu stellen. Als Mitbegründer des früheren Olympiaderappens, der heute als Pferdesporttrappen bekannt ist, trug er dazu bei, dem Verband eine solide finanzielle Basis zu schaffen. Angesichts der zunehmenden Popularisierung des Reitsportes verstand er es, den Organisatoren wertvolle Ratschläge für ihre Veranstaltungen zu geben, gleichzeitig aber auch Auswüchse zu verhindern. Zweimal präsierte er das ad hoc konstituierte Schweizerische Olympiadekomitee für den Reitsport, das unter seiner zielbewussten Leitung die Vorbereitung unserer Reiter und Pferde auf die olympischen Reiterspiele von London und Helsinki an die Hand nahm. Er freute sich über die erzielten Erfolge und zog aus Misserfolgen sofort die notwendigen Lehren für die Zukunft. Auch als Vertreter unseres Landesverbandes in der Fédération Equestre Internationale genoss er hohes Ansehen. Seine wohlabgewogenen Voten hatten Gewicht, und es ist ihm und seinem fachkundigen Mitarbeiter, dem unvergesslichen Oberst Haccius, zu verdanken, dass der SVP auch international eine massgebende Rolle spielte.

Sein Bild als Verbandspräsident wäre unvollständig, wenn nicht auch kurz der Art und Weise gedacht würde, wie er Sitzungen und

Plenarversammlungen zu leiten pflegte: Schnell im Erfassen des Wesentlichen, klar und präzise in seiner Ausdrucksweise, unfehlbar im Unterscheiden zwischen guter Tradition und Veraltetem und aufgeschlossen für Neues, wenn es ihm wertvoll erschien, führte er die Verhandlungen souverän. Seine Jahresberichte können als Musterbeispiele ihrer Art gelten: Ausgezeichnet im Stil, prägnant in der Form, einen knappen, kritischen Rückblick auf die Ereignisse des Berichtsjahres werfend, aber immer auch richtungweisend für die Zukunft. Ein wahres Meisterstück war seine Ansprache an die Verbandsmitglieder als abtretender Zentralpräsident: Ohne jede Schönrednerei, die ihm nicht lag, den Tatsachen klar ins Gesicht sehend, hat er ein ungeschminktes Bild der gegenwärtigen Situation und der zukünftigen Möglichkeiten des schweizerischen Pferdesportes entworfen, das von seinen Nachfolgern, wie er es beabsichtigt hat, als eigentliches Vermächtnis betrachtet werden muss. Darin spiegelt sich noch einmal auf das schönste seine wahrhaft noble Auffassung unseres Sportes und des Sportes überhaupt wieder. Der Geist und die Gesinnung von Max Wirth, von denen eingangs die Rede war, haben hier ihren gültigen Ausdruck gefunden.

Für den Verband wie den unsrigen bedeutet es einen ganz aussergewöhnlichen Glücksfall, eine solche Persönlichkeit während vieler Jahre an der Spitze gehabt zu haben; denn ein Mann mit diesen Charaktereigenschaften neben seiner Fachkenntnis und seinem organisatorischen Talent verbreitete ein Gefühl der Sicherheit um sich und schaffte eine Atmosphäre des Vertrauens, die in den heutigen unruhigen Zeiten doppelt wertvoll sind. Es war geradezu eine Selbstverständlichkeit, dass Oberst Wirth bei seiner Amtsübergabe von der Plenarversammlung 1953 die Ehrenmitgliedschaft des SVP ver-

liehen wurde, ein äusseres kleines Zeichen des Dankes für seine grossen Verdienste um unseren Verband.

Wir alle aber, die wir das Privileg hatten, mit dieser prachtvollen, einmaligen Persönlichkeit in näheren Kontakt zu kommen und unter ihrer zielbewussten, klaren und doch gütigen Führung zu arbeiten, werden Max Wirth im tiefsten Innern dankbar bleiben für alles, was er uns gewesen ist: Vorbild, Helfer und Freund.

PROFESSOR E. ELÖD

«Textil-Praxis», Nr. 9 vom September 1954

In seinem 64. Lebensjahr ist diese vornehme und bedeutende Persönlichkeit der Textilveredelungs-Industrie verschieden. Seit 1919 hat Herr Max Wirth als Geschäftsführer die achtungsgebietende Entwicklung der Färberei und Appretur Schusterinsel GmbH in Weil am Rhein und später die der Schusterinsel AG. Opladen (Rheinland) führend und massgeblich gefördert. Gestützt auf treue Mitarbeiter, die in vorbildlich vertrauensvollem Verhältnis zu ihm standen, hat er die schweren Folgen der Wirtschaftskrisen nach dem Ersten Weltkrieg und der Zerstörungen nach dem Zweiten Weltkrieg zu überwinden gewusst. Die eindrucksvolle Feier des 50jährigen Jubiläums der FAS in Weil am Rhein, Anfang 1952 im Festsaal der Mustermesse in Basel, stand ganz im Zeichen seiner überragenden Persönlichkeit. Vornehm und mit grosser Bescheidenheit, seine persönlichen Leistungen in dem Hintergrund lassend, schilderte er die Geschichte der 50 Jahre, die Freud und Leid in häufigem Wechsel, weltwirtschaftlich bedingt, aufwies. Die Weltgeltung der hochwertigen Leistungen verdanken die Schusterinsel-Betriebe Max Wirth. Seine korrekten und soliden kaufmännischen Überlegungen waren stets von seinem gründlichen fachmännischen Können der schwierigen und komplizierten Technik der Textilveredelungsvorgänge begleitet. Weitblickend hat er die Richtung seiner Betriebe auf Fortschritt und Vervollkommnung eingestellt. Der Kavallerieoberst der

Schweizer Armee hat sich stets taktvoll in die politischen Verhältnisse in Deutschland hineingefunden.

Seine deutschen Fachkollegen haben ihm als Vorstandsmitglied des Gesamtverbandes der Deutschen Vereinigung der Textilveredelungsindustrie und als Vorsitzender der Badischen Vereinigung der Textilveredelungsindustrie, ob persönlich und in der Gesinnung als Freund, oder geschäftlich als Konkurrent, ungeteilte Hochachtung, Vertrauen und Bewunderung entgegengebracht. Ebenso war er als Verwaltungsrat der Ciba AG., Basel, von seinen dortigen Kollegen geschätzt. Mustergültig und mutig war dieser charakterstarke Industrieführer bestrebt, Gegensätze auszugleichen. Er hat sich dabei, namentlich in internationalen Verhandlungen durch souveräne Beherrschung der gesamten technischen und wirtschaftlichen Materie ausgezeichnet und durch sein grosses Ansehen der deutschen Textilveredelungsindustrie unvergleichliche Dienste erwiesen.

Sein — wie er selbst in seinem letzten Briefe schreibt — sonniges Leben, hat diesem Sonntagskind die Herzensgüte und warme Menschlichkeit als besonderes Charakteristikum aufgeprägt. Die deutsche Textilveredelungsindustrie verliert in Max Wirth eine Persönlichkeit, die kaum zu ersetzen sein wird. Es verlieren aber auch seine dankbaren Mitarbeiter, die grosse Anzahl der Belegschaft seiner Betriebe einen Mann, der jedem in seinen Sorgen mit Rat und Tat grosszügig und mit wirklich väterlicher Güte beistand. Seine vorbildlich soziale Gesinnung fand die schönste Krönung in dem bekannten Liebesgabenwerk, das er in den schwersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg opferfreudig errichtet hat.

Die würdige Trauerfeier im Münster zu Basel hat Hunderte von Freunden und Verehrern vereinigt. Der nahezu märchenhafte Blu-

menschmuck, der seine Bahre umgab, hat in seinen strahlenden Farben wirklich dem Charakter des grossen Mannes entsprochen, dessen in warmen Worten gehaltener Abschiedsbrief allen Anwesenden unvergesslich bleiben wird.

OBERSTLT. Dr. ROBERT STAUB
«Schweizer Kavallerist», Nr 13 vom 10. Dezember 1954

Unsere Reiterwaffe und der Schweizer Pferdesport haben in diesem Jahr einen Mann verloren, der ihnen besonders viel bedeutet hat: Oberst Max Wirth, dessen Bild wir in den Mittelpunkt unserer Betrachtung stellen, hat ein Leben lang als ein Paladin vor uns gestanden, ohne uns je «Führer» sein zu wollen. Er genoss nicht nur in seinem Heimatland, sondern in der ganzen Reiterwelt ein ausserordentliches Ansehen, und er war einer unserer bedeutendsten Kavalleristen im weitesten Sinne des Begriffes. Warum — so fragen wir uns immer wieder — vermochte Oberst Wirth, der als Industrieller grösste Aufgaben, verbunden mit stärkster Belastung materieller und seelischer Natur, zu bewältigen hatte, auch noch der Kavallerie und dem Pferd so grosse und treue Dienste zu leisten? Zwei Nachfolger des Brigadekommandanten und Zentralpräsidenten Wirth haben in diesen Spalten Leben und Wirken des Unvergesslichen liebevoll und glänzend geschildert, so dass jede Ergänzung sich eigentlich erübrigt. Dennoch drängt es uns, noch einmal die Erinnerung an den Verstorbenen festzuhalten, um zu bekennen, wo wir die Quellen der Grösse seines Lebens und Sterbens sehen. Oberst Max Wirth verfügte über militärische Fähigkeiten, die den Durchschnitt weit überragten; er war mannhaft und tapfer, hart und gütig zugleich; vor allem aber besass er die Passion für das Pferd.

Beim Pferd und jenen Imponderabilien, die ein edles Geschöpf uns Menschen schenkte, liegen die Wurzeln für all das, was Oberst

Wirth uns war und lange noch bleiben wird. «Er war — um mit den Worten eines Basler Freundes zu reden — ein Mann von tiefer Herzlichkeit, von unbeirrbarer Lauterkeit und unbedingter Treue . . . Er war ein Schweizer durch und durch, der seiner Heimat mit allen seinen Kräften, mit rückhaltloser Hingabe und Liebe gedient hat. Während seiner Leidenszeit von beinahe drei Jahren blieb er auf seinem Posten, auf den er in seinem Leben gestellt worden war, und sah dem Ende seines Wirkens auf Erden in wunderbarer Abklärung entgegen. Wie der Soldat im Kampf für sein Land und seine Familie, kämpfte er heldenhaft diesen letzten Kampf. Keine körperliche Qual konnte ihn seelisch ermatten und seine Gefühle tiefer Dankbarkeit für das viele Schöne und Gute, das ihm beschieden war, irgendwie überschatten. Geistig vollkommen klar und ungeschwächt, fest verankert in seinem Glauben, von dem er selten sprach, blieb er innerlich aufrecht und ungebrochen. Bis zu allerletzt lebte er sein Leben zu Ende, wie er es stets gelebt hat, unerschrocken und erfüllt von Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein». Es war der tröstliche Abschluss des reichen Lebens eines bedeutenden Mannes.

Unsere Gedanken und Erinnerungen schweiften weit zurück, in die Zwanzigerjahre und noch weiter. Wir sehen den jungen Reiteroffizier Max Wirth auf Torald, auf dem Holsteiner Emir, auf dem «adligen» Adel, sehen ihn reiten und siegen; wir sehen uns selber im Stab des alten Dragoner-Regiments 5, sicher geführt und männlich betreut von Major Max Wirth, der auch in kritischen Situationen nie die Ruhe und nie die Würde verliert; wir erinnern uns manchen guten Rates und mancher Aufmunterung durch den Verstorbenen, der für den «Schweizer Kavallerist» immer lebhaftes Interesse und positiv kritische Anerkennung übrig hatte; wir feiern noch einmal

Abschied von einem verehrten Regimentskommandanten und prädestinierten Brigadekommandanten; wir blicken auf zum Kommandanten der Brigade «Ritter, Tod und Teufel»; und wir erinnern schliesslich an das Vermächtnis des Zentralpräsidenten des Schweizerischen Verbandes für Pferdesport von 1937—1952, an dessen denkwürdige Ansprache vom 18. Januar 1953 in Bern, in der er u. a. sagte: «Pflegen Sie Ihren Sport als bescheidene Sieger und als grosszügige Verlierer, als gute Kameraden unter sich und als vorbildliche Pferdemenschen, denen jegliche Brutalität dem Pferd gegenüber verpönt ist! Wenn Sie diese Grundsätze hochhalten, für allgemeine Verbreitung und Anwendung derselben sorgen, dann erfüllen Sie eine vorbildliche Pflicht gegenüber der heranwachsenden Jugend, und Sie untermauern gleichzeitig die hohen erzieherischen Ideale aller den Pferdesport betreibenden Frauen und Männer unseres Landes. Dadurch fördern Sie den notwendigen Willen zur Landesverteidigung und folgen dem schweizerischen Patriotismus, wie er in der grossen Geschichte unseres Vaterlandes verankert ist.» So konnte nur ein Mann reden, der weder unnütze noch unüberlegte Worte brauchte, aber wusste, warum er unentwegt dem Pferde huldigte. Wir wollen sein Testament in Ehren halten, seine letzten offiziellen Worte wohl behüten und ihnen getreulich nachleben!

JEAN HAECKY, JUN.

Offizielle Mitteilungen des Schweiz. Verbandes für Pferdesport,
Abteilung Concours, Nr. 12 vom 19. August 1954

Es fällt uns nicht leicht, die grossen Verdienste des Verstorbenen um die Förderung des Pferdesportes in der Schweiz und um unseren Verband, dessen Umgestaltung er im Jahre 1937 durchgeführt hat, in einigen Sätzen zu würdigen. Dank seiner umsichtigen Leitung, seinen geschickten Interventionen, seinem Verständnis für die Belange aller pferdesporttreibenden Kreise, gelang es ihm stets, die Geschicke unseres Verbandes in die richtigen Bahnen zu lenken. Für ihn durfte der Sport nicht zum Selbstzweck werden, sondern nur Mittel zum Zweck bleiben. Rekordsucht, unsportliches Benehmen, Raubbau am Pferd, unangemessene Lobhudelei, unsachliche, der Förderung schadende, auf verletzende Art geführte Kritik waren ihm zuwider. Sport bedeutete für ihn moralische und körperliche Erziehung und Ertüchtigung des Menschen.

Der Verstorbene zeigte auch stets Verständnis für jede zeitgebundene, aufbauende Neuerung und verstand es, dieser zu einer vernünftigen Anpassung an die bestehenden Usancen zu verhelfen. Wie oft stand er uns auch nach seiner Amtsübergabe mit gutüberlegten Ratschlägen zur Seite. Bis zuletzt zeigte er reges Interesse am pferdesportlichen Geschehen und freute sich mit uns an den Erfolgen unserer Reiter.

Auch in der «Fédération Equestre Internationale» war Oberst

Max Wirth eine geschätzte Persönlichkeit. Man hörte gerne seine Meinungsäußerungen und achtete sie.

Wem sind die Abschiedsworte, die der Dahingegangene anlässlich seiner Amtsübergabe an der Plenarversammlung von 1953 sprach, nicht als dauerndes Vermächtnis geblieben, ein Schatz von edlen und ewig geltenden Grundsätzen, ein Wegweiser für alle gutgesinnten Sportler und für diejenigen, die berufen sind, die Geschicke eines jeden Vereins oder Verbandes zu leiten. (Siehe «Schweizer Kavallerist» Nr. 2 vom 15. 4. 53.)

So hören wir auf das, was unser Ehrenmitglied so überzeugend gesprochen, und erhalten wir, was er für uns geschafft hat. Stehen wir nicht still, sondern suchen wir weiterzufördern, allen Schwierigkeiten zum Trotz, was Männer wie Wirth und Haccius uns vermacht haben. Nur so leben wir weiter in ihrem Sinne und in ihrem Geiste, erweisen uns ihrer würdig!